**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 192 (1913)

**Artikel:** Noch etwas vom Bauernhaus

Autor: Schlatter, S.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374491

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Noch etwas vom Bauernhaus.

Von S. Schlatter.

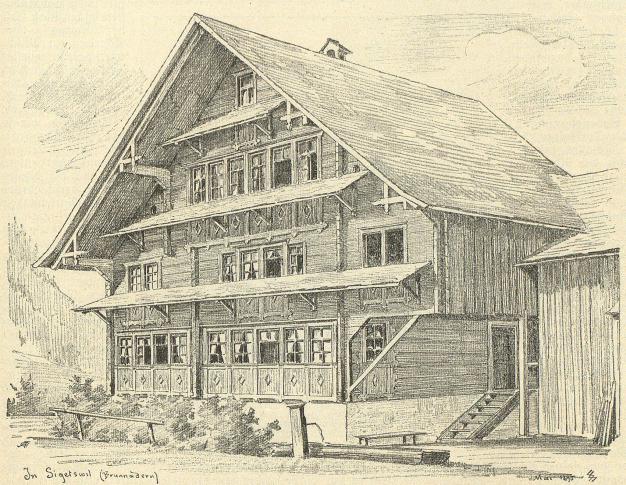
Im letten Jahrgang unsers Kalenders sind wir ein wenig den Bauernhäusern nachgegangen. Wir haben gesehen, wie sich dieselben im Lauf der Jahrhunderte allmälig vom dunkeln, einräumigen Hütt-

d

===

いってまりいい

genden von recht verschiedenem Charakter. Am meisten Gleichartigkeit mit dem Appenzellerland hat das Land im Westen, das Toggenburg. Auch sein Gebiet besteht aus Berg= und Hügelland, von



Toggenburgerhaus.

chen zum behaglichen Heim ausgestaltet haben, das mit vielen hellen Fenstern nach der Sonne schaut. Wir sind bei dieser Wanderung in der engsten Heimat des Kalenders, im Appenzellerländchen, geblieben, wo der Weber und der Fabrisant eben so viel oder fast mehr Bedeutung und darum auch Einsluß auf die Gestaltung des Hausen als der Bauer. Da der Kalender aber, als richtiger gwündriger und betriebsamer Appenzeller gerne noch weiter hinauswandert in die nachbarlichen Gegenden, und auch dort seine Augen offen hat für alles, was ihm begegnet, so will er dies Jahr versuchen, ein wenig von den Häusern zu plaudern, die er dort zu sehen bekommt.

die er dort zu sehen bekommt. Hauptsächlich nach drei Seiten führt uns der Weg, und nach allen dreien treffen wir auf Geben wilden Felsen des Alpsteins und der Churfirsten dis hinab zu den sanften Höhen bei Wil.
Unzählige Täler und Tälchen, Hügelrücken und Abhänge sind besetzt mit den zerstreuten Heimaten, die ein kleines Reich für sich bilden, aber einer zahlreichen, lebensstrohen Familie nur ein spärliches Auskommen bieten. Drum klappert auch hier der Webstuhl im Reller, wenn auch etwas andere Ware fabrizierend, oder geht der Wagen der Stickmaschine im Andau unermüdlich hin und her. Und in den Dörfern wohnen die Fergger und die Fabrikanten.

Anderes Land erreichen wir auf den Straßen, die wie Bergpässe über den Ruppen und Stoß, oder gar als steile Fußpfade über Hohen Kasten und Saxerlucke führen. Dort, im Rheintal, haben

sich zwar die Dörfer meistens auch noch am untern Abhang der Berge festgesetzt, wo sie von den Ueberschwemmungen des Rheins nicht erreicht wurden. Aber ihr hauptsächlichstes Land liegt eben wie ein Seespiegel, weit sich dehnend zwischen den weit auseinander gerückten Bergen. An den Abhängen hinter den Dörfern ziehen sich Weinberge hinauf. Draußen, in der weiten Fläche wogen noch die Kornfelder, reift in

Rornfelder, reift in langen Zeilen der "Türken", blühen weiß die Kartoffeln. Und dazwischen rauscht im Ried der Schilf und schwarze Vertiefungen zeigen eine andere Art der Bodenausnuhung,

die Torffultur, das "Schollengraben", wie der Rheintaler sagt. Die Wege vom Dorf zu Acker, Weide und Ried sind oft stundenweit. Da ist der Bauer viel mehr draußen beschäftigt, Reben, Acker und Torffeld geben mehr Arbeit als die Wiese. Er ist deshalb auch viel mehr Bauer ge= blieben, als in Ap= penzell und im Tog= genburg, die Haus-industrie hat wenig Boden gefunden, erst in neuerer Zeit gehen die Töchter in die Fabrik.

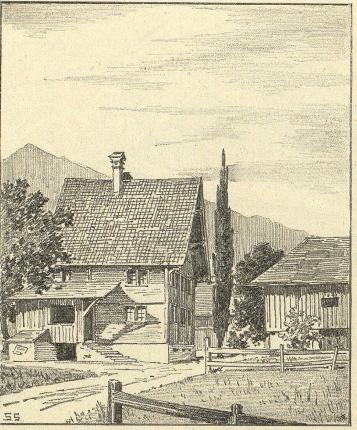
Wendet sich der Appenzeller gegen Norden, so übersieht

er von seiner letzen Höhe bei Bögelinsegg ein weites, offenes Land. Leicht gewellt zieht es sich hinaus, langsam zum Boden- und Untersee abfallend. Aus dieser Weite macht es den Eindruck eines riesigen Laubwaldes. Aber dieser besteht aus "bärigen" Bäumen. Wandert man hinunter nach Wittenbach und weiter in's Land, so rücken die mächtigen Kronen der Birn- und Apfelbäume auseinander in großen Abständen. Dazwischen ziehen sich die langen, regelmäßigen, leicht gewöldten Zeilen grüner Heuwiesen. Früher, in unsern Bubenjahren, ging der Pflug darüber. Vieles, weites Gebiet war damals noch fruchtbares Kornland, wo heute die Mähmaschine durch's hohe Gras fährt und die großen Kuhherden weiden. Der Thurgauer und sein st. gallischer fürstenländischer Nachbar war durch viele Jahrhunderte reiner Uckerdauer mit verhältnismäßig kleinem Viehstand. Ganz anders als Appenzeller und Toggenburger

wohnte er nicht zerstreut in seinen Gütchen, sonbern beisammen in Dörfern und Weisern. Dagegen liegen seine Güter nicht in geschlossenem Besitz beieinander, sondern in einzelnen Ackerzelgen, Weiden 2c., oft in weiten Abständen verteilt in der weit ausgedehnten Dorfflur. Selbstverständlich gab diese alte Kultursorm dem Lande und den Behausungen seiner Bewohner das Gepräge. Auch

hier hatte Hausinduftrie keinen Platz. Erst der Uebergang vom Ackerbau zur Milchwirtschaft in neuester Zeit gestaltet auch da die Verhältnisse ähnlich wie bei den Nachbarn im Verasande.

barn im Berglande. Betrachten wir so das verschieden gear= tete Land, so können wir uns leicht denken, daß auch die Häuser sich in verschiedener Weise gestaltet haben müssen. Am gleich= artigsten mit dem Appenzeller Landes= charafter haben wir den toggenburgischen gefunden. In diesen beiden Gebieten ist auch die Menschen= wohnung am ähn= lichsten. Der Entwick= lungsgang war der gleiche, und das Re= fultat fast ebenso. Auch hier fallen die saubern, stattlichen Dörfer zuerst auf, die so gar wenig bäu= risch dörfliches an sich



An der alten Straße in Oberriet.

be in Oberriet. haben. Viele Häufer ohne Scheune, nirgends ein Miststock an der Straße, alle sauber geputzt, viele vertäfert und hell gemalt, breite Straßen durchführend, auf denen städtisch gekleidete Damen wandeln, so sieht das Toggenburger Dorf aus. Und das überall in Tälern und an Höhen zerstreute Bauernhaus gleicht ebenso dem appenzellischen. Es ist ebensalls "gestrickt", mit Zugladentäserung unter den Fensterreihen und Schindelschirm an den Wetterseiten. Da und dort verdirgt sich verschämt noch ein altes "Tätschhäuslein" mit niederem Dach, vielleicht haben ein paar davon sogar noch das mit Steinen beschwerte Legschindelbach (ich sah ein solches vor wenigen Iahren noch bei Starkenbach). Die meisten aber kehren stolz und offen den hohen Giebel mit vielen Fenstern der Sonne zu und sind beschützt vom genagelten Schindels oder Ziegeldach. Auch die innere Einteilung und Einrichtung ist die gleiche. Nur zwei Bauteile weist das Toggenburgerhaus aus, deren

einer im Appenzellerland ganz fehlt, der andere nur vereinzelt und hauptsächlich in den westlichen, diesem benachbarten Dörfern vorkommt. Der erstere ist die Laube am obern Stock, hier der "Schluff" genannt. Sie ruht auf vorkragenden Balken und ist mit Brettern verschalt, immer an der Trausseite über dem Hauseingang angebracht. Sie bildet dadurch

eine gute, schü= Bende Ueberdeck= ung des Haus= türvorplages und einen be= haglichen Sit= play im Freien. In ihrem Schutz sitzen gerne die Frauen mit ih= ren Stickrahmen am Nachsticken, Ausschneiden 2c. für die große Landesindustrie. Ein Anblick, der Manchen dem Ueberhand= nehmen ber Hausindustrie versöhnt. im Innern des "Schluffs" ge= wonnene Raum dient zum Wä= sche trocknen, als Vorratsraum,

Gerümpelstammer u. dgl. Das zweite sind die Bordächer über den Stubensenstern and der Giebelseite. Sie ruhen auf "Alebeböcken", die an der Strickwand angeshängt sind und heißen deshalb auch "Alebdäs

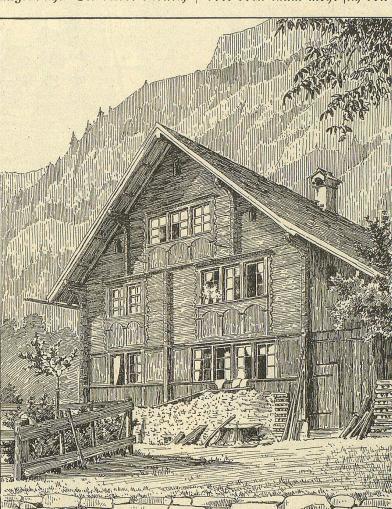
cher". Diese Böcke sind entweder zierlich gearbeitet und sichtbar, oder mit einer im Viertelskreis "getehlten" Verschalung verdeckt. Sie halten in praktischer Weise Schlagregen sowohl als die heißen Strahlen der hochstehenden Sommersonne von den Fenstern ab, während die tiese, willkommene Wintersonne ungeniert in die Stuben scheinen kann. Diese Vordächer sinden sich an größern Häusern nicht nur über den Stubensenstern, sondern auch über den jenigen der obern Stockwerke, manchmal drei übereinander. Sie ziehen sich wohl auch einmal um die Ecke herum, der Trausseite entlang. Das Toggenburg scheint Vordach und Laube von der innern Schweiz her erhalten zu haben, wo beide häusig

und an ältesten Häusern vorkommen. Dagegen ist im Toggenburg die Scheune nicht so allgemein direkt mit dem Hause verbunden, wie im appenzellischen Nachbarland. Ie weiter gegen Wildhaus hinauf wir steigen, desto ähnlicher den Häusern des letzern werden die Heimstätten, so sehr, daß sie dort oben kaum mehr sich von jenen unterscheiden.

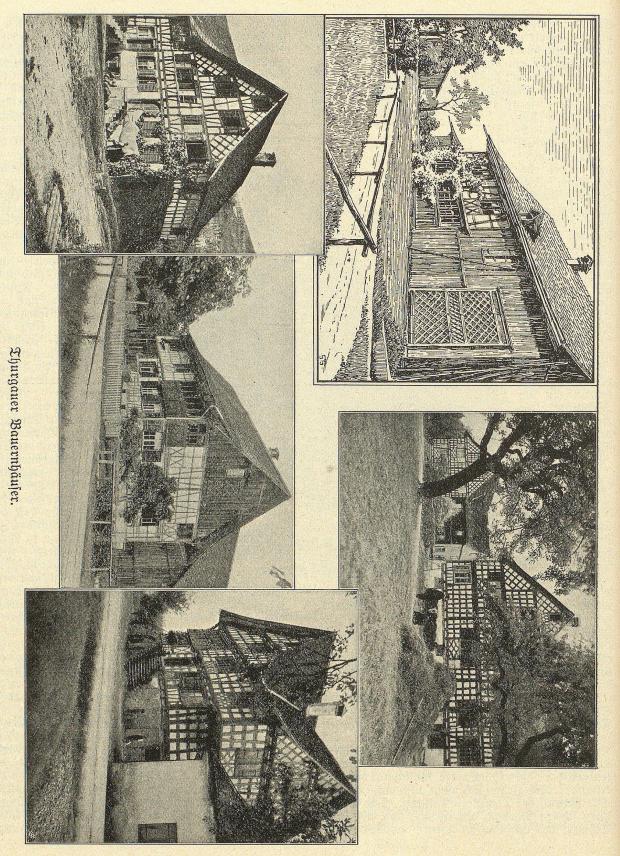
Auch gegen s Rheintal hinunter ist der Uebergang einem etwas an= dern Haustnpus ein allmäliger, fast unmerfli= cher. Die Berg= heimaten an den Abhängen des Ruppen und Stoß sind noch polle Appen= zeller auch auf ft.gallischem Bo= den. Und das Dorf Eichberg könnte ganz gut auf der andern Seite der Fäh-nern stehen. Auch die eigent= lichen Rheinta= ler Dörfer von Berneck bis Sax unterscheiden sich eigentlich von appenzelli=

schen blos das durch, daß der Einfluß der Insultrie in ihren Häusern nicht sichtbarist. Man möchtesagen: sie sehen so aus, wie sie in der gebirgigen Oftschweiz überall aussahen, bevor die





Das Haus der Rheintaler Dörfer.



Dben links: Thurgauer Traufhaus. Oben rechts: Stocken bei Amriswil. Unten links: Stettfurt. Unten Mitte: Roggwil bei Arbon. Unten rechts: Oberaach.

schnittenen Seitenbretter erhalten. So ist der Gesamteindruck der Hauswände noch ein dunkelbrauner. Weiße Sockelmauern, grüne Rebentrüeter, reicher Blumenschmuck an den Fenstern, mächtige Obstsund Rußbäume zwischen den Häusern stimmen wundervoll mit dem dunkeln Holze zusammen, so daß wir hier manchmal auf Dorsbilder von ungemeiner Schönheit stoßen, die ganz an Bergdörfer in ähnlich tiesen Lagen der Innerschweiz erinnern. Besonders schön sind diese Bilder im obern Rheintal. Da rücken die Dorssiedelungen an den Fuß der Appenzellerberge hinauf, die dort ganz gewaltig steil und wild aus der Ebene aufragen.

So treu eidgenössisch die Nachbarn auf der Nordseite auch sind, und so sicher die Schweiz auf ihre gute Hut an der Grenze bauen darf, so müssen wir doch bei der Betrachtung ihres Hause uns an einem alten Spottnamen der Thurgauer erinnern. Dreiviertels=Schwaben schimpft man sie wohl, und schwäbisch ist wirklich die Art ihres Wohnens. Schon dicht an der Appenzellergrenze, im obern Watt beim Riethäusli, am "Weg" gegen Schaugen zc. erscheinen Häuser von ganz anderem Aussehen, als in den dis jeht von uns durchwanderten Gegenden. Sie stehen noch vereinzelt zwischen gestrickter Siedelhäusern, wie Vorposten einer seindlichen Armee. Weiter hinunter, um Mörschwil schon, haben sie das Feld ganz erobert. Das Hauptquartier dieser Armee liegt drüben, auf dem andern User des Vormee liegt drüben, auf dem andern User der Ankein herüber in den alten Thurgau ausbreitete. Der Hauptunterschied liegt in der Konstruktionsart. Der Blocks oder Strickbau ist verschwunden und das Riegelwerk an seine Stelle getreten. Ganz alte Häuser sind zwar auch noch in reinem Holzbau zu sinden. Sie zeigen den Vorläufer des Riegelbaus, den sog. Ständerbau. Das ist ein Gerippe von starken Ständern oder Pfosten und Schwellen, zwischen welchen die Wandplächen aus dien Dielen eingenutet sind. Der volkstümliche Name dafür ist "gewandet". Schräge Büge am obern und untern Ende der Ständer (auch "Studen" genannt) geben dem ganzen Gesüge die Festigseit. Beim Riegelbau sind die Stelder dazwischen sind ausgemauert und weiß verpust.

Ein zweiter Unterschied liegt in der andern Ansordnung der Gesamtsorm. Die meisten Häuser dieser Gegenden, besonders die ältern, haben "Traufstront." Sie kehren nicht den Giebel, sondern die eine Dachfläche gegen die Sonne oder die Straße, und die Stubenfenster liegen an dieser Seite. Die angebaute Scheune liegt unter dem gleichen Dach, das sich dann in einer langen Firstlinie breit hinzagert. Auch diese Häuser haben an den Stubenfenstern meist Zugladen mit der schüßenden Vertäferung davor. Das Holzwert der Riegelwände ist entweder von der Sonne dunkel gebräunt, oder "hausrot", manchmal auch bläulichgrau gestrichen, das Mauerwert dazwischen weiß verputzt. Ein dunkles Ziegeldach, ein paar grüne Trüeter an

der Wand, eine Reihe üppig blühender Blumen= stöcke an den Fenstern, alles miteinander ergibt auch hier ein freundliches, ländlich behäbiges Bild. Zwischen diesen langgestreckten Säusern erheben sich noch andere, besonders in den reicheren Dörfern und Weilern weiter unten im Thurgau. Es sind eigentlich nicht mehr den ganzen Bauerngewerb, Wohnung, Stall und Scheune umfassende Häuser, sondern wirkliche Bauernhöfe. Das Haus ist ein Glied für sich, das vornehmste des Ganzen. Es fehrt nun auch stolz seinen Giebel gegen die Straße, breit, hochragend, vielstockig über einander. Da kommt das Riegelwerk besonders zur Geltung in vielfacher, reich belebender Durchkreuzung. Gerne deckt eine Laube oder ein Ueberbau den hinten oder seitlich angebrachten Eingang. Neben oder hinter dem Hause steht die Scheune mit Ställen, Tenn, Heu- und Garbenbühne und Remise als selbständiger Bau. Und auf der andern Scite, einen großen Hof umhegend, kommt noch ein Waschhaus dazu, das oft die Mosttrotte, den Saustall u. dgl. mit unter sein Dach aufnimmt. Ein Gemüse= und Blumengarten vor dem Haus, zwei schlanke Pappeln davor, ein mächtiger Nußbaum dahinter, und das Bild eines stolzen, reichen Bauernhofes ist fertig. Wenn zwei, drei solche Höse beisammen auf einem der zahl-reichen Hügel stehen, so daß ihre Giebel hell und weit über das fruchtbare Land und den dasselbe verhüllenden Obstwald ragen, dann entsteht ein Bild von stolzem Reiz. Wenn im Frühling das ganze Land im Schimmer der blühenden Bäume prangt, oder im Herbst der reiche Obstsegen aus dunklem Laube lacht, dann pilgert der Städtler gerne hinunter nach "Mostindien". Wie mancher Blick streift dabei mit Wohlgefallen über alle diese ländliche Behaglichkeit, wie oft mischt sich in die Freude auch ein wenig Neid. Wie mancher denkt im Stillen an seine enge Mietwohnung im vier= stöckigen Sause mit Dutenden ihm fremder Menschen unter gleichem Dach. Er benkt wohl daran, wie schön er und besonders seine Kinder es hätten, wenn sie auch so auf freiem Lande in frischer Luft bei gesunder Arbeit leben dürften. Der Schreiber selbst erinnert sich dabei oft an ein kleines eigenes Erlebnis. Saß er einmal in einem hübschen Dorfe und zeichnete eifrig eine alte Hausgruppe in sein Skizzenbuch. Ein Büblein schaute ihm zu und ließ sich mit dem fremden Manne in ein examinierendes Gespräch ein: "wie viel Kühe hast du, wir haben zwei?" meine bedauernde Antwort war: "gar keine." "Aber wie viel Geißen?" Immer tiefer sank ich vor mir selbst und das Bekenntnis, nicht einmal ein einziges Beißlein zu besitzen, wurde mir wirklich schwer. Und richtig, der Junge lief zu ein paar Kameraden hinüber und erzählte ihnen eifrig: "losed, das ist jetz en arme Ma, de hät nöd emol e Geiß." Ich aber wünschte dem wackern Bauern-buben von Serzen, seine tüchtige Gesinnung und Wertschätzung seines Standes möge ihm sein Leb-tag erhalten bleiben. Er wird sich sicher auch seines altväterisch gemütlichen Heims nie schämen und dasselbe wohlerhalten seinen Kindern bewahren.